



«Die erste tote Person, die man sieht, vergisst man nicht!»

MARTINA FÄHNDRICH wurde von Susanne Grossen für die Interviewstafette ausgewählt. Sie wohnt in Schwandi und macht eine Lehre als Fachfrau Gesundheit im Altersheim Reichenbach. Ihre Freizeit verbringt die 16-Jährige gerne mit Freunden. Später möchte sie eine lange Amerika-Reise machen.

«Frutigländer»: Was denken Sie, weshalb hat Ihre Interview-Vorgängerin Susanne Grossen ausgerechnet Sie als Nachfolgerin vorgeschlagen?

Martina Fährndrich: Die Bereichsleiterin Pflege hat mich auf der Abteilung besucht und mir gesagt, sie möchte gerne mal etwas in der Zeitung lesen von einer jungen Person, die sie nicht so gut kenne.

Sie sind 16 Jahre alt, haben letztes Jahr Ihre Ausbildung gestartet. Wie kommt man als junger Mensch dazu, eine Lehre als Fachfrau Gesundheit in einem Altersheim zu beginnen? Grundsätzlich kann man das auch in einem Spital lernen oder in einer Psychiatrie oder bei der Spitex. Ich wollte lieber in ein Altersheim als in ein Spital. Irgendwie habe ich das Gefühl, das passt besser zu mir.

Können Sie das erklären? Sie pflegen jetzt Menschen, die vom Alter her ihre Gross- oder Urgrosseltern sein könnten.

Von der siebten Klasse an musste ich von Schwandi nach Reichenbach zur Schule gehen. Ich ging damals ins Altersheim essen. Da habe ich einige der Leute ein wenig kennengelernt. Und als es um die Stellensuche ging, dachte ich, ich könnte hier mal eine Schnupperlehre machen. Und es hat mir gefallen. Ich habe die Stelle bekommen und ich bin zufrieden so.

Will ein Mensch diesen Berufsweg einschlagen, muss er eine gewisse emotionale Reife haben. Das macht man nicht einfach so. Wie ist das bei Ihnen?

Das ist schwierig zu erklären. Man braucht schon eine gewisse psychische Reife. Ich nehme jetzt mal an, dass ich diese besitze (lacht). Es gibt natürlich Menschen, die ich in diesem Beruf nicht sähe. Das könnten auch Freunde oder Freundinnen sein. Damit hat das nichts zu tun.

Beschreiben Sie mal einen Arbeitstag.

Ich beginne um sieben Uhr. Dann gibt es verschiedene Dienste. Beim Durcharbeiten bin ich nachmittags um vier Uhr fertig. Bei den geteilten Diensten habe ich am Nachmittag ein paar Stunden Pause. Am Morgen geht es hauptsächlich um die Pflege der Leute. Wir nehmen unsere Bewohner auf, waschen sie und ziehen sie an.

Gibt es dabei nicht auch unangenehme Aspekte?

Sie meinen die Körperpflege?

Ja. Braucht das nicht eine gewisse Überwindung?

Am Anfang musste ich mich schon daran gewöhnen, aber da ist man schnell drin. Das ist für mich etwas Normales. Und überdies: Schöne und weniger schöne Seiten gibt es in jedem Beruf.

Was machen Sie heute mehr als am Anfang Ihrer Berufslehre?

Ich darf Blutzucker messen, Blutdruck, Puls, Gewicht, mache Lagerungen und Mobilisationen. Ich habe gelernt, rückenschonend zu arbeiten. Man muss sich auch selber Hilfe holen und nicht murksen.



Martina Fährndrich vor ihrem Arbeitsort, dem Altersheim Reichenbach. BILD ETIENNE STREBEL

Es gibt doch sicher Patienten, die man mehr mag als andere. Wie gehen Sie damit um?

Klar gibt es die. Aber man muss wirklich alle gleich behandeln. Natürlich trifft es mich besonders, wenn jemand stirbt, der mir sehr sympathisch war.

Wenn man in einem Altersheim arbeitet, ist der Tod ein Thema. Haben Sie schon Menschen begleitet, die am Sterben waren?

Ja. Ich kann gut damit umgehen. Zwischen Privat und Beruf kann ich gut trennen. Klar, die erste tote Person, die man sieht, vergisst man nicht. Aber das gehört halt dazu. Ich habe vorher schon gewusst, dass der Tod in diesem Beruf eine Rolle spielt.

Interview Stafette



Gab es trotzdem etwas, das Sie überraschte?

Es kam mir vor, als ob nur mehr die Hülle des Menschen da lag. Ich hatte vorher noch nie jemanden tot gesehen. Die Person war nicht mehr hier, als ich den Körper anschaute.

Bekommen Sie Hilfe, wenn Sie sich von einer emotionalen Situation überfordert fühlen?

Meine Berufsbildnerin im Betrieb ist meine Bezugsperson. Mit ihr kann ich jederzeit sprechen. Ich bin eher der Typ, der darüber spricht. Das bringt mir mehr, als wenn ich es für mich behalte.

Jedem Lernenden ist übrigens ein Berufsbildner zugeteilt.

Was macht für Sie den Unterschied zwischen Schule und Beruf aus?

Man sitzt nicht mehr den ganzen Tag einfach rum. In der Schule kann man auch mal passiv sein, seinen eigenen Gedanken nachgehen. Aber hier gab es so viele neue Sachen, die man sich merken und lernen musste.

Und wie werden Sie in der Berufsschule auf Ihre Arbeit vorbereitet?

Im Fach Berufskunde. Dieses beinhaltet alles, was es so zum Ausüben dieses Berufes braucht, wie Körperpflege, Blutzuckermessen, etc. Wir lernen da die Theorie von dem, was wir dann in der Praxis anwenden. Dann gibt es noch Anatomie und weitere allgemeinbildende Fächer. Zusätzlich gibt es betriebsübergreifende Kurse. Die dauern zwei oder drei Tage und finden in Bern statt. Dort werden dann Theorie und Praxis verknüpft.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Im Herbst werden wir einander Blut nehmen. Wir werden das aneinander üben, damit wir gut vorbereitet sind, wenn es ernst gilt. Jetzt darf ich den Patienten noch kein Blut nehmen.

Das Leben besteht einerseits aus Arbeit, aber die Freizeit darf auch nicht zu kurz kommen. Wie sieht das bei Ihnen aus?

Ich treffe mich sehr gerne mit Freunden. Es ist mir wichtig, dass ich die Kontakte zu früher nicht verliere. Jetzt, im Sommer, gehen wir natürlich oft an den Thu-

nersee, oder ich gehe mit Kolleginnen shoppen. Wir schauen uns auch manchmal an einem Abend einen Film an. Reiten ist mein liebtes Hobby. Mit vier Jahren sass ich das erste Mal auf einem Pony.

Wie viel Zeit nimmt das in Anspruch? Sitzen Sie jede Woche auf dem Pferd?

Das ist sehr unterschiedlich. Ich habe kein eigenes Pferd. Lange Zeit bin ich bei einer Kollegin geritten, aber die hat ihr Pferd jetzt nicht mehr. So reite ich ab und zu das Pferd meiner Tante.

Sie wirft so leicht nichts aus dem Sattel?

Nein (lacht).

Das kann man einerseits auf den Sport beziehen, andererseits aber auch auf das normale Leben. Was braucht es denn, um Sie aus der Fassung zu bringen?

Das kann passieren, wenn ich zu wenig geschlafen habe und gereizt bin.

Jetzt machen sie jedenfalls einen recht ausgeglichenen Eindruck. Werfen Sie doch mal einen Blick in die Zukunft!

Ich möchte zuerst einmal meine Lehre gut abschliessen und in diesem Beruf weitermachen. Und dann gibt es die HF, die Höhere Fachschule, wo man sich zur Pflegefachfrau ausbilden kann, zur «Krankenschwester», wie man den Beruf früher nannte.

Und was sehen Sie im privaten Bereich?

Ich würde sehr gerne reisen. Nach Amerika, ein paar Monate.

Weshalb reizt Sie das so?

Dieses Land möchte ich einmal in Echt erleben. Man sieht so viel davon in Filmen und Fernsehen. Bei dieser Gelegenheit würde ich auch gerne mein Englisch verbessern.

Sie sind 16 Jahre alt, da ist es vielleicht ein wenig früh, sich eine Familie, Kinder vorzustellen. Wie stehen Sie dazu?

Das lasse ich mal auf mich zu kommen. Ausschliessen würde ich es jedenfalls nicht.

Gibt es spezielle Ereignisse in Ihrem Leben, an die Sie sich gut oder schlecht erinnern?

Das schlimmste war, als mein Hund starb. Er war mein bisheriges Leben lang an meiner Seite. Er war für mich fast wie ein Bruder. Als er dann nicht mehr da war, hat mich das sehr getroffen. Damals war ich zwölf Jahre alt. Das positivste Ereignis war, als ich das erste Mal auf einem Pferd sitzen durfte. Und dann gibt es all die guten Erlebnisse mit Familie und Freunden. Auch an meine Schulzeit habe ich gute Erinnerungen.

Sie durften den nächsten Interviewpartner wählen. Weshalb haben Sie Michel Trummer vorgeschlagen?

Ich bin drei Jahre mit ihm zur Schule gegangen. Er ist ein interessanter, gescheiter Mensch, er weiss viel. Er kann einem auch meist helfen, wenn man ein Computerproblem hat.

INTERVIEW ETIENNE STREBEL

Zur Person

Martina Fährndrich hat zwei ältere Schwestern. Sie lebt in Schwandi, hat dort bis zur 6. Klasse die Schule besucht, danach die Oberstufe in Reichenbach und dort die Sekundarschule abgeschlossen. Nun macht sie die Ausbildung zur Fachfrau Gesundheit im Altersheim Reichenbach (2. Lehrjahr).

ETIENNE STREBEL

Lehrstellen-Fairplay

FORTSETZUNG VON SEITE 1

«Wenn wir merken, dass Gemeinden, die früh suchen, klar im Vorteil sind, werden wir nachziehen.» Philipp Schopfer, Gemeindeverwalter in Krattigen, ist ähnlicher Meinung: «Wenn die Entwicklung so weiter geht, müssen wir uns anpassen, weil die geeigneten Leute sonst weg sind.»

Unterschiedliche Lösungen

Die Betriebe im Frutigland gehen verschieden vor. Etliche Firmen schreiben ihre Lehrstellen gar nicht erst aus, da sich die Kandidaten von selbst bewerben. Daniel Eymann von den Wyssen Seilbahnen AG in Reichenbach: «Grössere Unternehmen werben die schulisch stärksten Leute früh an, doch dies bedeutet nicht unbedingt, dass sie auch die geeignetsten sind.» Die KV-Lehrstelle wurde bei Wyssen übrigens für dieses Jahr erst im Frühling besetzt – mit einer Zehntklässlerin.

Bei Adelboden Tourismus werden KV-Lehrstellen zwar eineinhalb bis zwei Jahre im Voraus besetzt, allerdings mit Neuntklässlern. Dies deshalb, weil im Tourismusbereich Fremdsprachenkenntnisse eine grosse Rolle spielen und die künftigen Lehrlinge ein Welschlandjahr machen müssen, bevor sie mit der Lehre beginnen. «Wir spüren den Druck, uns wurde bereits zweimal abgesagt, weil die Schüler bei uns erst in der Neunten erfahren, ob sie die Stelle kriegen», erklärt Sarah Künzi. Trotzdem wolle man an der bisherigen Vorgehensweise festhalten: «Wir bilden gerne aus, in den letzten Jahren haben wir letztendlich immer passende Lernende gefunden, auch wenn unsere Lehrstelle vergleichsweise spät besetzt wird.»

Auch Cornelia Thönen von der Wandfluh AG ist sich der Problematik bewusst: «Wir würden lieber wieder später anfangen, doch es wird nicht einfacher, die Stellen zu besetzen.» Die Zusage würden die Bewerber bei ihnen erst nach den Sommerferien erhalten. Definitiv entscheiden müssen sie sich dann bis nach den Herbstferien. Laut Thönen würde man gerne eine neue Vereinbarung mit den Firmen im Frutigland treffen, um den Wettlauf um die Lehrlinge in geordnete Bahnen zu lenken.

Auch beim anderen grossen Technologiekonzern in Frutigen, bei Bucher Hydraulics, ist der Druck spürbar. Aus ideellen Gründen würde man aber trotzdem bis im August mit der Ausschreibung warten, führt Christian Oester aus: «Wir finden es nicht sinnvoll, mehr als ein Jahr vor Lehrantritt Verträge abzuschliessen.»

Die Situation bei den Banken

Die Banken gehören zu den wichtigsten Ausbildnern im KV-Bereich und haben grosses Interesse die Lehrstellen mit starken Schülern zu besetzen. Bei der Spar- und Leihkasse Frutigen ist die Bewerbungsfrist für 2014 am 15. Juli abgelaufen. Laut Daniel Kuhn, Ausbildungsverantwortlicher und stv. Leiter Logistik, ist die Konkurrenz entscheidend: «Der Wettkampf um die starken Schüler läuft, darauf muss man reagieren und mitziehen.»

Bei der Raiffeisenbank Frutigland musste man sich bis Ende Juli um eine Lehrstelle für 2014 bewerben. Der definitive Entscheid fällt dann im September. Nach Joël Bettschen, Leiter Zentrale Dienste, sei man damit nicht früher als vor fünf Jahren, der Druck komme wohl von den Banken von ausserhalb des Tales.

Auf Anfrage bestätigt Martin Grossmann, Leiter Unternehmenskommunikation der BEKB, dass das Fairplay bei der Selektion der Lernenden im Berner Oberland nicht mehr funktioniere. Die BEKB selbst besetze ihre Lehrstellen im Berner Oberland zwischen Sommer- und Herbstferien. Ausschreiben müsse man die Stellen nicht, da immer genügend qualifizierte Bewerbungen eingingen. Dass sich die Schüler immer früher entscheiden müssten, sei nicht gut: «Wir sehen die Problematik, ein neues Abkommen zwischen den Betrieben wäre sicher sinnvoll.» Dazu müsste man aber alle Akteure an einen Tisch bringen. GABRIEL KNUPFER